

# Eine Frage des Pneumas

## Wider das Krisengerede in der Kirche

■ FRANZ JOSEF WEISSENBÖCK



Franz Josef Weissenböck, Dr. theol., Journalist und Autor, systemischer Coach und Supervisor.

Man trägt Krise. Die Krise hat Gott und die Welt erfasst. Europa und seine Wähler sind in der Krise, und das dauerhaft, die Regierungen sind um die Bewältigung der Krise bemüht und sichern durch die Qualität dieser Bemühungen deren Dauer. Die Kirche ist in der Krise, in Sonderheit die katholische, der Vatikan kriselt dank Vatileaks. Darf es ein wenig mehr sein? Aber ja! Wir erleben eine Glaubens-, gar eine „Gotteskrise“. Wohin wird die Kugel rollen, rot oder schwarz? Nichts geht mehr. Ist ein Fort-Schritt aus der Krise für die Kirche möglich?

Als Adolf Holl noch ein rebellischer Priester war, wurde er einmal gefragt, ob es denn in der Theologie einen Fortschritt gebe. Aber ja, gab er zur Antwort, und man könne es auch beweisen: An der Katholisch Theologischen Fakultät Wien gebe es inzwischen fließendes Wasser. Der Fortschritt hat es an sich, sagte Johann Nepomuk Nestroy, dass er größer ausschaut, als er ist. Der Fortschritt ist offenbar, wie jede Größe, relativ. Dies ist nicht Ausdruck einer „Diktatur des Relativismus“, sondern Anerkennung der Wirklichkeit. Was Geschwindigkeit und Zeitlauf des Fortschritts betrifft: Zeit ist etwas anderes für Eintagsfliegen als für Riesenschildkröten, und wieder etwas anderes für einzelne Menschen als für Institutionen und Religionsgemeinschaften.

Der Fortschritt hängt auch nicht an der Richtung. Mein kirchenjournalistischer Lehrer Richard Barta, Gott hab ihn selig, beschrieb mir jungem Heißsporn die Arbeit am Fortschritt innerhalb der Kirche als SpringprozeSSION: Wenn die Bischöfe einmal nicht herschauen, machen wir rasch zwei Schritte vorwärts; wenn sie dann herschauen und uns rügen, machen wir einen Schritt zurück – und haben netto einen Schritt gewonnen. Heute scheint es

vor allem umgekehrt zu funktionieren: Die Kirchenleitung dreht das Rad um eine Vierteldrehung zurück. Folgt darauf ein lauter öffentlicher Aufschrei, bleiben die Piusbrüder doch vor der Tür – und man hat eine Achteldrehung zugleich verloren und gewonnen.

Wie es das Schlechte im Guten gibt, gibt es auch das Gute im Schlechten. In einem arabischen Agraphon, das seinen Weg bis zu Goethe gefunden hat, wird berichtet, wie die Jünger sich vor einem verwesenden Hund am Straßenrand ekeln. Jesus aber fordert sie auf: Seht doch, wie schön weiß seine Zähne sind! Peter Pawlowsky hat es einmal die „List des Heiligen Geistes“ genannt: Die von Rom als disziplinierend beabsichtigten Bischofsnennungen der letzten Jahrzehnte (Groer, Krenn, Eder, Küng, Wagner) haben unter österreichischen Christen einen sonst wohl nicht erlebten Schub an Mündigkeit im Glauben bewirkt. „Von der gebückten Haltung zum aufrechten Gang“ kann nicht nur den Evolutionssprung vom Affen zum Menschen bezeichnen, sondern auch den vom Schaf zum verantwortet Glaubenden; in beiden Fällen geht es um Hominisation.

Man darf dabei allerdings die Opfer weder vergessen noch billig trösten. Einem Ertrinkenden hilft es nicht, wenn über seinem Kopf nicht zwanzig Meter, sondern nur zwanzig Zentimeter Wasser stehen. In keiner Statistik ist erfasst, wie viele die Kirche verlassen haben, weil sie zu ersticken glaubten. In unserem Kulturkreis verlassen manche die Kirche, um ihren Glauben zu retten.

Der Weg aus den Krisen aller Zeiten, also auch der Weg des kirchlichen und theologischen Fortschritts, verläuft wie in einem Labyrinth. Er führt oft scheinbar oder tatsächlich vom Ziel weg, macht plötzliche und unvorhersehbare Wendungen,

kehrt aber zuletzt sich doch dem Ziel zu. Drei Einsichten könnten den Pilgern auf diesem Weg helfen, sich von der allgegenwärtigen Krise weder lähmen noch zu allzu hektischer Aktivität verleiten zu lassen.

### Erstens: Es gibt keinen Weg zurück

Was einmal gedacht wurde, kann nicht ungedacht gemacht werden. Bücher und ihre Autoren zu verbrennen, ist kein taugliches Mittel im Kampf gegen Ideen und zur Rettung von Doktrin, Reinheit und Geschlossenheit. Der Index librorum prohibitorum, die Liste von für Katholiken verbotenen Büchern, ist für alle Zeiten tot. Die Päpste haben sich mit aller Macht gegen die Reformation gestemmt – und doch haben sich Reformen nicht verhindern lassen, wenn auch das Verbot des Ablasshandels erst erlassen wurde, als die Kuh längst aus dem Stall war. Das Pianische Zeitalter war von Abschottung und Kreuzzügen gegen die Moderne gekennzeichnet – bis es Johannes XXIII. vor einem halben Jahrhundert mit dem „balzo in avanti“ des Konzils zu überwinden suchte. Natürlich ist dieser Sprung nicht ganz gelungen und die Kirche „im Sprung gehemmt“ (H. Krätzl) geblieben, sind manche der Texte im Bemühen um möglichst deutliche Mehrheiten allzu kompromisslerisch formuliert, wurden wichtige Themen den Bischöfen entzogen (Zölibat, Empfängnisregelung) oder vom Papst durch eine „nota explicativa praevia“ nicht zu Recht, sondern zurechtinterpretiert (Kollegialität der Bischöfe), womit ein reicher Nährboden für zermürbende Debatten nach dem Konzil gelegt wurde, und natürlich wurden Reformansätze des Konzils nicht weiter verfolgt, die Kurie nicht reformiert und der Zentralismus nicht überwunden. Aber selbst den schärfsten Zentralisten und den verstocktesten Reaktionären ist wohl klar, dass beim Konzil Pflöcke eingeschlagen wurden, die nur um den Preis der Aufgabe der Katholizität, d.h. der Existenz als Kirche statt als Sekte, wieder ausgerissen werden können.

Mögen Hirten die Kirche als Schafstall und die Christen als Schafe sehen, so bleibt sie doch auch das wandernde Volk Gottes,

das seinen Standort ständig verändern muss und dessen Standpunkte daher nicht für alle Zeiten gleich gültig sein können, ohne allen Zeiten gleichgültig zu werden. Dass es außerhalb der Kirche kein Heil gebe, ist eine Wahrheit der Vorvergangenheit, nicht einmal die seltsame Konstruktion des „anonymen Christen“ (Karl Rahner) wird zur Darstellung des Inklusivismus des Heils noch benötigt. Dass Jesu Tod Folgen und Bedeutung „für alle“ und nicht exklusiv „für viele“ hat, bestreitet auch der Papst nicht, der auf der Treue zum Buchstaben statt zum Geist bestehen zu müssen glaubt.

Mögen manche nostalgisch an die Zeit denken, als die Kirche eine Formation von Kriegerern, eine *acies bene ordinata*, und ihre Sprache Latein war; jetzt gilt, dass *Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi* sind und die aktuelle Weltsituation ein *locus theologicus*, die Lektüre der Zeichen der Zeit also eine bleibende und handlungsleitende Aufgabe ist.

Möge selbst der Papst mit seiner Karfreitagsfürbitte einen bedenklichen Schritt zurück getan haben, so gibt es doch keinen gangbaren Weg in die Zeiten vor „*Nostra aetate*“ mit der Anerkennung des gemeinsamen Erbes mit den Juden, der Hochachtung gegenüber den Muslimen und der Anerkennung all dessen, was in *anderen Religionen wahr und heilig ist*. Es gilt: Antisemiten und Antijudaisten sind Häretiker – und

■ Selbst den schärfsten Zentralisten und den verstocktesten Reaktionären ist wohl klar, dass beim Konzil Pflöcke eingeschlagen wurden, die nur um den Preis der Aufgabe der Katholizität, der Existenz als Kirche statt als Sekte, wieder ausgerissen werden können.

Johannes XXIII.: Der Initiator des „balzo in avanti“.



■ Was wir in Europa gegenwärtig erleben, ist die langsame, wenn auch sich beschleunigende Wiederherstellung eines vorkonstantinischen Normalzustands der christlichen Diaspora.

das hoffentlich für alle Zeit.

Ja doch, es gab und gibt auch Brüche in der langen Geschichte der Kirche und ihrer Auffassungen; Brüche gehören, als Folge der erbsündlichen Gebrochenheit, zur *conditio humana*, und die Kirche ist auch eine menschliche Einrichtung, einschließlich ihrer Lehre. Das Konzil machte einen großen Sprung vorwärts, als es die Freiheit der Religion und des Gewissens nicht nur anerkannte, sondern aus dem Evangelium begründete. Das wird, im Verein mit anderen Errungenschaften der Demokratie, eines Tages auch im Binnenraum der Kirche Geltung erlangen und Praxis werden.

Als Marginalie: „Erfolg“ ist keiner der Namen Gottes, und die große Zahl ist nichts als eine Verführung, der auch jene nachgeben, die den Auszug vieler aus der Kirche beklagen und das Konzil dafür verantwortlich machen. Was wir in Europa gegenwärtig erleben, ist die langsame, wenn auch sich beschleunigende Wiederherstellung eines vorkonstantinischen Normalzustands der christlichen Diaspora. Sauerteig sollen die Jünger sein, Licht der Welt und Stadt auf dem Berg – nicht das ganze Brot, die ganze Welt, der ganze Berg.

### Zweitens: Die Botschaft wird nicht verstummen

Es ist höchst erstaunlich und wohl einmalig in der Geschichte der Menschheit: Die Kirche wendet große Sorgsamkeit auf, damit die Bibel als ihr Gründungsdokument, Bau- und Lehrplan unverfälscht von Generation zu Generation weitergegeben wird – und tradiert damit zugleich den Maßstab, gegen den sie selbst mit Haupt und Gliedern ständig verstößt und der ihr zum Gericht wird.

Die Versuche, die Sammlung so vieler Bücher (*ta biblia* auf Griechisch) zur einen „Schrift“ einzuhegen, zu entschärfen und einer Ideologie dienstbar zu machen, sind ungezählt – aber ohne dauernden Erfolg. Gescheitert sind alle Versuche, das Erste Testament als für den neuen Weg des Glaubens abgetan zu erklären; das ist keine geringe Sache, dass der Wurzelgrund dieses „neuen“ Glaubens semitisch ist und dass Jesus Jude ist in seinem Glauben, in seinem

Beten, noch in seinem Sterben. Dass schon die Autoren der Evangelien, wenn sie ihre Schreibhand für die Herren der Welt weiß färbten, später mit Inbrunst weiter entwickelte Ansätze zu Antijudaismus in den Text schrieben, offenbart die für heutige Ohren banale Wahrheit, dass Gottes Wort immer nur im Wort von Menschen hörbar wird. Dass alle Evangelienharmonien scheiterten, sichert die Pluriformität des Glaubens an Jesus und bietet Sicherheit gegen die bis in unsere Tage unternommenen Versuche, die Uniformität des Glaubens und einen weltfremden Zentralismus zu erzwingen.

Kaum jemand geht ohne „Vorverständnis“ an diese Texte heran, auch kein Übersetzer. Schon Hieronymus, der die „*veritas Hebraica*“ so hoch veranschlagte, ließ sich da und dort, bewusst und absichtsvoll oder unwillkürlich, von Ideologien leiten – um den Vorrang der Jungfräulichkeit zu retten, genügte es, zwei Worte (Schwester und Ehefrau) den Platz wechseln zu lassen. Noch die derzeit in Gebrauch befindliche Einheitsübersetzung folgt z. B. bei 1 Kor 9,5 Hieronymus auf diesem Abweg. Die Bilder der „*biblia pauperum*“ für das Volk, dem das Buch nicht nur verschlossen, sondern sogar verboten war – man wusste um die buchstäbliche Sprengkraft der Botschaft, und auch heute weiß man darum. Daher wird es keine gemeinsame deutsche Übersetzung für Katholiken und Protestanten geben: Die Übersetzung der Bibel habe sich am Lehramt zu orientieren, sagt Rom; die Kirchenlehre habe sich an der Bibel zu orientieren, sagen die Evangelischen. Recht haben sie!

Die Botschaft kann nicht zum Verstummen gebracht werden. Die Botschaft konnte weder durch die Philosophie Platons noch durch die Macht der Kaiser, von Konstantin und Theodosius über das Mittelalter und Karl V. bis in unsere Tage, zweckentfremdet dienstbar gemacht werden. Sie entzieht sich auch den Entschärfungsbemühungen heutiger römischer Zentralisten. Im Franziskus-Film von Franco Zeffirelli (Bruder Sonne, Schwester Mond; 1972) gibt es die Szene, in der Franziskus und seine Gefährten vor Innozenz III. treten, einen der mächtigsten und machtbewusstesten Päpste der Ge-

schichte. Man hat Franz eingeschärft, wie er mit dem Papst reden soll, ihn sogar mit einem kuriekompatiblen Manuskript ausgestattet. Aber Franz lässt das Papier fallen und zitiert aus der Bergpredigt: Betrachtet die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ernten nicht... Unruhe im Hofstaat des Papstes. Was sagt er? Was erlaubt er sich zu sagen? Dann dämmert es einem Kardinal: Ich glaube, er zitiert Matthäus!

Es zählt zu den wichtigsten Weichenstellungen des letzten Konzils, der Bibel wieder ihren Platz gegeben zu haben. Dass Papst und Glaubenskongregation sie nicht zur Lektüre beim „Jahr des Glaubens“ empfohlen haben, wird daran nichts ändern; ist ja auch denkbar, dass sie das voraussetzen.

### Drittens: Geist macht lebendig und tröstet

Von Zeit zu Zeit ist es nötig, die banalsten Wahrheiten in Erinnerung zu rufen. Eine davon lautet, dass ein gläubiger Mensch und Christ nie allein ist. Wir stehen auf den Schultern unserer Vorfahren, wir sind eingebettet in den ebenso langen wie tiefen Strom vielfältiger Traditionen, mit denen wir uns zustimmend und widersprechend auseinandersetzen. Und wir sind verbunden mit allen, die in unseren Tagen mit uns auf demselben Weg sind. Wer das eucharistische Brot empfängt und dazu sein „Amen“ sagt, sagt es zum mystischen Leib des Herrn, der aus den Gliedern der Kirche aufgebaut und die zeitgenössische Präsenzform Jesu in dieser Zeit ist. Das ist keineswegs neu, sondern bester Augustinus: *Christi Leib seid ihr, Christi Leib empfangt ihr. Ihr empfangt, was ihr seid, und ihr seid, was ihr empfangt.*

Es ist zuletzt eine Frage des Geistes. Der Wind weht, wo er will, sagt Jesus laut Johannes (3,8) zu Nikodemus, du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist. *To pneuma* steht im griechischen Original, und das ist der Wind und die Luft (die sich noch im Autoreifen findet, dem Pneu), das ist der Lebensatem, den der Herr dem Adam in die Nase bläst, und das ist zuletzt Anteil an

der *ruach*, die vor aller Zeit über der Urflut schwingt, der Geistin. Man kann nicht wissen, woher die aus dem Geist Geborenen kommen und wohin sie gehen. Sie kennen keine Hierarchie, sie sind nicht berechenbar, und die Hirten und Ober-Hirten sollen nicht mit denen „rechnen“, die mit ihrem Leben sagen „*Mein Hirt ist der Herr!*“ Die aus dem Geist Geborenen sind nicht nur die Hoffnung, sondern die Garantie, dass etwa eines – wenn auch zur Zeit vielleicht noch fernen – Tages Frauen ordiniert werden und auch in der römischen Kirche Bischöfinnen (in der Nachfolge der Mirjam aus Magdala, der „Apostelin der Apostel“) Diözesen leiten. Kennzeichen des Pneumas ist, dass es in Bewegung ist, beweglich hält und beweglich bleibt. Ruach, Pneuma, Geist – das ist Leben. Bewegungslos sind die ohne Geist, die Toten.

Bei allem Krisengerede und in allen Aufgeregtheiten und hitzigen Debatten über Reform und Reformverweigerung sollte das genügen als Quelle einer heiteren und optimistischen Gelassenheit. Der Geist ist der Paraklet, der Advokat und Beistand, wie bei Gericht, und damit tröstlich, auch in Zeiten der Krise. Und haben nicht alle Zeiten ihre „Krisen“, weil immer unterschieden und entschieden werden muss? Entscheidungsverweigerung und salbungsvolles Lavieren helfen nicht, es braucht Entschiedenheit und Geist. Geist tröstet, Geistlose sind trostlos, nicht bei Trost.

Es braucht einen langen Atem, das ist wahr. Aber den bläst uns ein anderer in die Nase. ■

■ Kennzeichen des Pneumas ist, dass es in Bewegung ist, beweglich hält und beweglich bleibt.

Eucharistie: Ihr empfangt was ihr seid, und ihr seid, was ihr empfangt.

